

**XVIII.****Zur Frage von der Lepra in der Malerei.**

Von

Wilhelm Ebstein, Göttingen.

Eins der berühmten Kolmarer an dem Isenheimer Altar befindlichen Bilder von Matthias Grünewald, der im Jahre 1510,<sup>1)</sup> erst 35 Jahre alt, gestorben sein soll, einem Zeitgenossen Dürers (1471—1528) und des jüngeren Holbein (1497—1543) und beiden ebenbürtig in der Kunst, behandelt die Versuchung des heiligen Antonius. Die neueste Reproduktion dieses und der übrigen Altarbilder ist in der Grünewald-Mappe, herausgegeben vom Kunstwart (München, Georg D. W. Callwey), Vorzugsausgabe, soeben erschienen. Diese Ausgabe ist von dem Kunsthistoriker Paul Schubring mit erläuterndem Texte ausgestattet worden. Das medizinische Interesse, welches das Bild: Die Versuchung des heiligen Antonius bietet, veranlaßt mich, auf dasselbe hier mit einigen Worten einzugehen. Einiges von den kunstgeschichtlichen Erläuterungen, welche auch diesem Bilde von Schubring vorausgeschickt sind, mögen, um den Leser über die Sachlage aufzuklären, in welche der Künstler den Beschauer dieses Bildes versetzt hat, zunächst angeführt werden. Wie die Legende berichtet, floh der von den Frauen verfolgte Heilige in das fernste Alpental und baute sich im Wiesengrund die Hütte. — Es wird nun geschildert, wie der Teufel und allerlei höllisches Getier den Heiligen bedrängen und dann heißt es: „Auch das

<sup>1)</sup> Entlehnt den Notizen von Schubring im Text zur Grünewald-Mappe. Im Klassischen Bilderschatz (München) ist als Todesjahr Grünewalds auf Blatt Nr. 178 „um 1530“ und auf Blatt Nr. 645 „1529“ angegeben. Bei Paul Richer (*L'art et la médecine*, Paris, ohne Jahreszahl) wird gleichfalls 1530 als Todes- aber — sicher unrichtig — 1450 als Geburtsjahr genannt, und zwar sowohl im Text Seite 307 und 497 als auch im alphabet. Künstlerverzeichnis während Meige die Lebenszeit von Grünewald, ohne spezielle Angaben über Geburts- und Todesjahr, auf den Anfang des XVI. Jahrhunderts verlegt (vgl. unten die Fußnote über Meige).

scheußlichste der Menschheitsplager fehlt nicht: in Froschgestalt,<sup>1)</sup> über und über mit Beulen bedeckt, erscheint der Dämon der Syphilis. Der hatte seit 1493 im Abendlande Eingang gefunden, war teuflisch schnell überall hingezogen und hatte schon viele verseuchte Frauen dem Heiligen geschickt, daß er sich an ihnen zugrunde richte.“ — Beim Lesen dieser Erläuterung macht der Mediziner von Fach instinktiv bei dem mit „Beulen“ bedeckten Dämon der Syphilis Halt. Der Krankheitsname „Beule“ ist in der wissenschaftlichen Medizin am geläufigsten als Symptom der Pest: Beulenpest, bei welcher die Eitergeschwulst an die Vereiterung der Lymphdrüsen — daher die Bezeichnung: „Bubonenpest“ — gebunden ist. Indes pflegen medizinische Laien auch außerhalb der Lymphdrüsen sich entwickelnde, durch Eiterung entstandene, rund aufgetriebene Schwellungen und Geschwülste als Eiterbeulen zu bezeichnen, wenngleich es weit mehr Sprachgebrauch ist, die Bezeichnung Beule auf derartige rund aufgetriebene Schwellungen und Geschwülste zu beziehen, die durch Stoß oder Schlag, also auf traumatischem Wege, entstanden sind. Soweit ich mich übrigens an der kleinen Reproduktion des Grünewaldschen Bildes überzeugen kann, handelt es sich bei der hier sichtbaren Affektion der Hautbedeckung des syphilitischen Dämons nicht um etwas Einheitliches, sondern sicher mindestens um zweierlei Dinge, nämlich erstens um Bildungen, die die Oberfläche überragen und die ich weit eher als Knoten (*nodi*), denn als Beulen bezeichnen möchte, und zweitens um Flecke (*maculae*), welche im Niveau der umgebenden Haut liegen und welche teils heller, teils dunkler gefärbt sind. Endlich finde ich eine Reihe besonders hell tingierter Flecken, die auf der Haut des rechten Oberschenkels am deutlichsten hervortreten und welche man am ehesten für Narben zu halten geneigt sein dürfte. Dieselbe Figur hat auch Eugen Holländer<sup>2)</sup> abgebildet und besprochen. Er bezeichnet sie aber nicht als „Dämon der Syphilis“, wie Schubring, sondern als „Gespenst der Lepra“. „Ein

<sup>1)</sup> Vgl. unten die Fußnote Henry Meige, *La lèpre dans l'art*.

<sup>2)</sup> E. Holländer, *Die Medizin in der klassischen Malerei*, Stuttgart 1903, Seite 89, Fig. 51. Aus der Versuchung des heiligen Antonius. Ausschnitt. Von Matthias Grünewald (um 1515).

welker, mit Geschwüren bedeckter Körper windet sich in der unteren Ecke" — so lautet die Charakteristik, welche Holländer von diesem Lepragespenst gibt. Ich stimme demnach mit Holländer betreffs der Art der hier abgebildeten Hautveränderungen insofern nicht überein, als ich von Geschwüren, d. h. also von Substanzverlusten, von denen Holländer allein spricht, auf dem Bilde nichts sehen kann. Er gedenkt der Widersprüche in der Deutung, indem auch andere die Ansicht vertreten haben, daß es sich hier um Hautveränderungen auf syphilitischer Basis handle. Indes ist Holländer mit H. Meige<sup>1)</sup> der Meinung, daß hier Lepra vorliege. Der Gedanke, daß die Hautaffektion durch Syphilis veranlaßt sein könne, liegt freilich nahe genug, denn seit dem Ende des 15. Jahrhunderts wütete der Morbus Gallicus, bei welchem, bevor noch die durch Ansteckung entstandene Genitalaffektion völlig abgelaufen zu sein brauchte, auch die Haut in Mitleidenschaft gezogen wurde, indem sich neben und nach zunächst nicht nässenden Exanthemen auch nässende und besonders geschwürige Prozesse entwickelten, zu denen sich später periostale, wenigstens zum Teil aufbrechende Gummata ge-

<sup>1)</sup> Henry Meige, *La lèpre dans l'art* (Nouvelle Iconographie de la Salpêtrière, tome 10, Paris 1897, S. 418—470), berichtet gleichfalls über den Grünewaldschen Fall, der auch die Aufmerksamkeit von Charcot u. P. Richer erregt hatte. H. Meige hat diese Gestalt auf S. 456 (in Fig. 9) als „Extrait des difformes et malades dans l'art“ mit der Unterschrift „Lépreux sur un tableau représentant Saint Antoine tourmenté par les démons“ par Mathias Grünewald (XVI. siècle) als Holzschnitt reproduzieren lassen. Meige zitiert Dr. Keller, welcher von Prof. Küs in Straßburg i. E. Kenntnis von diesem Bilde bekommen und erklärt hatte, daß es sich hier in unleugbarer Weise um einen Fall von Syphilis handle. Trotz der beigebrachten Gründe hat H. Meige selbst, und zwar gestützt auf die Art der Hautaffektion und auf die hochgradigen Verstümmelungen der Hände, besonders der linken, für das Vorhandensein einer leprösen Erkrankung plädiert. An der Hand der mir zugänglichen Photogramme kann ich mich nicht zu der Annahme entschließen, daß in diesem dämonischen, phantastisch gestalteten Wesen, mit den flossenartig gestalteten Füßen die Syphilis hätte dargestellt werden sollen. H. Meige hat freilich auch das Grünewaldsche Original in Kolmar nicht selbst gesehen, sondern nur eine Kopie, die in Charcots Besitz war. Auf den

sellten.<sup>1)</sup> Die Frage, ob es sich um Lepra oder um Syphilis handle, ist auch bei einem anderen aus derselben Zeit stammenden Gemälde, und zwar von R. Virchow, diskutiert worden.<sup>2)</sup> Es handelt sich um das von dem älteren Holbein im Jahre 1516 in Augsburg gemalte und in der alten Pinakothek in München befindliche Bild, welches die heilige Elisabeth (1207—1231) darstellt, wie sie, von der Wartburg herabsteigend, die Aussätzigen speist und tränkt. Virchow erklärt die an denselben abgebildeten Hautveränderungen für zweifellos lepröse. Es handelt sich sowohl um tuberöse — verschieden große, rundliche, rötliche Knoten — als auch um makulöse Formen. Die ersten befanden sich hauptsächlich am Gesicht, die letzteren überdies, und zwar vorwiegend, an den oberen und

mir zugänglichen Abbildungen des Grünewaldschen Bildes habe ich übrigens keine anderen als die im Text angegebenen Hautveränderungen zu erkennen vermocht, insbesondere auch nicht die in der Arbeit von Meige beschriebenen. Ein Unterschied besteht jedenfalls zwischen dem Leprösen Grünewalds und allen übrigen mir bekannt gewordenen, in der Malerei dargestellten Aussätzigen, nämlich, während es sich sonst immer um leprakranke Menschen handelt, stehen wir hier vor einem fremdartigen Wesen, zu dem kaum ein Mensch als Modell gedient hat, — wie Schubring will, vor einer „Froschgestalt“, — welches vom Künstler mit gewissen Krankheitsattributen versehen worden ist. Richer hat (a. a. O. Seite 307 und folgende) übrigens diese Figur des Grünewaldschen Bildes — Fig. 202, Fragment du „Saint Antoine tourmenté par les démons“ — als „un étrange personnage“ mit „pattes d'oiseau palmées“ bezeichnet und nach ausführlicher Erörterung der verschiedenen Meinungen über die Art der bildlich dargestellten Krankheit sich jeder Entscheidung als unnütz enthalten. Ich werde auf diesen Punkt nochmals zurückkommen.

<sup>1)</sup> Vgl. A. Geigel, Geschichte der Pathologie und Therapie der Syphilis, Würzburg 1867, S. 8 und 9.

<sup>2)</sup> R. Virchow in seinem Archiv, Bd. 22 (1861) S. 190 (Ein Aussatzbild des älteren Holbein) und R. Virchow und von Heßling, ebenda Bd. 23 (1862) S. 194 (Das Holbeinsche Aussatzbild). An letzterer Stelle nennt Virchow, der sich auf von Hesslings Studien stützt, den jüngeren Holbein als den Schöpfer des Bildes. Vgl. hierzu auch Virchow, Die krankhaften Geschwülste, Bd. II S. 503. Berlin 1864—65. Henry Meige (a. a. O. S. 461) nennt als Maler des Bildes der heiligen Elisabeth in der alten Pinakothek in München ebenso wie Holländer (a. a. O. S. 87 und 88,

unteren Extremitäten, und zwar mit der dabei so häufig vorkommenden Pigmentierung und Atrophie. Virchow weist den Gedanken, daß es sich hier um Syphilis handeln könne, zunächst mit der Begründung zurück, daß es Holbein — der gerade in der Zeit lebte, in der die Überzeugung, daß die

Fig. 50) den älteren Holbein. H. Meige gedenkt (a. a. O. S. 460) bei diesem Bilde in der alten Pinakothek einer Handzeichnung des jüngern Holbein im Museum in Basel, worauf gleichfalls die heilige Elisabeth abgebildet ist. Sie steht aufrecht in einer halbkreisförmig angeordneten Säulenhalle, zu ihrer Rechten kniet ein Edelmann, zu ihrer Linken sieht man einen Siechen, in dem der Künstler höchst wahrscheinlich einen Leprösen darstellen wollte. Bedauerlich ist der Mangel der Farbe. Immerhin konnte ich auch auf der Reduktion in den Handzeichnungen Schweizer Meister Tafel II, 35 Andeutungen eines Lepraexanthems besonders an den Extremitäten konstatieren. Auf die Studien Virchows Bezug nehmend, bemerkt R. N. Wornum Some account of the life and works of Hans Holbein, painter, of Augsburg, London 1867, S. 97, im Gegensatz zu diesem „the boy — Virchow spricht von einer jüngeren Person — with the eruption on several parts of his face is remarkable“. Von demselben Kranken existiert eine Studie des älteren Holbein in Aquarell in der Albertina in Wien und eine Kreidezeichnung in der Sammlung von A. von Launa in Prag. Auf der Reproduktion der letzteren, die ich gesehen habe, kommen die Lepraknoten im Gesicht sehr gut zur Anschauung. Diese Studie des älteren Holbein spricht an und für sich dafür, daß auch das Münchener Bild von diesem gemalt worden ist. Die Kreidezeichnung trägt die Jahreszahl 1523. Der ältere Holbein starb 1524. Wornum hat eine Reproduktion dieses Bildes in seinem Werke mitgeteilt, auf welcher die Heilige synonym als „Elisabeth von Ungarn“ in der Unterschrift bezeichnet ist. Es bestehen übrigens auch zwischen den Angaben Virchows betreffs dieses Bildes und denen, die der Katalog der Münchener alten Pinakothek darüber macht, in der es sich als Nr. 211 in Saal III befindet, mehrfache Widersprüche, wie wir aus der nachstehenden Erläuterung des Bildes in dem genannten Katalog ersehen: „Die heilige Elisabeth von Thüringen zwischen einem kranken Knaben und einem kranken Greise, welchem letzteren sie mit einer Kanne eine Schale füllt. Hinter dem Greise das Bildnis des alten Holbein. Im Hintergrund die Wartburg. . . .“ Die Differenzen zwischen diesen und den Virchowschen Angaben bestehen darin, daß der „bärtige, lepröse Mann“ Virchows nach dem Kataloge das Bild des alten Holbein darstellt, ferner daß die Person mit dem Napf nicht weiblichen Ge-

Syphilis mit ihren entsetzlichen Verheerungen eine Neuheit war, allgemein herrschte — am wenigsten nahe liegen konnte, eine Heilige des 13. Jahrhunderts unter Syphilitischen zu malen. Außerdem bezieht sich Virchow auf die Übereinstimmung der Holbeinschen Abbildungen Aussätziger auf dem genannten Bilde mit seinen eignen Erfahrungen über die Hautveränderungen solcher Kranker und den Abbildungen, die Danielssen und Boeck<sup>1)</sup> von Aussätzigen geliefert haben.

Was die Hautaffektion bei dem von Schubring als Dämon der Syphilis bezeichneten Wesen auf dem Grünewaldschen Bilde: „Die Versuchung des heiligen Antonius“ anlangt, so möchte ich dieselbe für leprös und nicht für syphilitisch halten, und zwar aus folgenden Gründen. Erstens wegen der

schlechts, wie Virchow angibt, ist, sondern das Bild eines Greises und daß die jüngere Person Virchows, wie auch Wornum bemerkte, männlichen Geschlechts ist. Mit den eben angeführten Angaben stimmt im wesentlichen auch H. Meige (a. a. O. 446) überein, welcher ebenso wie bei Wornum auf dem beigefügten, sehr wenig befriedigenden Holzschnitt (Fig. 5) die Unterschrift: „Elisabeth de Hongrie secourant les malades“ trägt. Mit der Virchowschen Lepra-Diagnose ist Meige durchaus einverstanden. (Vgl. hierzu auch Richer a. a. O. S. 297 und folgende und Fig. 197. Saint Elisabeth de Hongrie.) Übrigens wird in dem Katalog der Pinakothek, wonach sich wohl Meige und Holländer gerichtet haben, der ältere Holbein als der Schöpfer des Bildes bezeichnet, desgleichen in A. Springers Handbuch der Kunstgeschichte, 4. Bd., Leipzig 1902, Fig. 77, Seite 76. Nach der heutigen Sachlage wird also der ältere Holbein als der Schöpfer des Bildes der heiligen Elisabeth in der alten Pinakothek in München anzusehen sein. Vielleicht ist die oben erwähnte, in Basel vorhandene Handzeichnung des jüngeren Holbein der Grund, warum R. Virchow und von Hessling diesem auch die Autorschaft des Münchener Bildes zuzuertheilen sich veranlaßt gesehen haben. Über die Natur der Krankheit des Knaben und des Greises berichtet der Katalog der alten Pinakothek nichts.

<sup>1)</sup> Vgl. D. C. Danielssen et W. Boeck, *Traité de la Spédalskhed*, Paris 1848, S. 52, 53 und 55 (Entwicklung der Flecke und Knoten sowie über andere Exantheme bei der Lepra, Atlas Taf. XIII et XXII), Boeck et Danielssen, *Recueil d'observations sur les maladies de la peau*, III me livraison, Christiania 1862, Taf. XI, Fig. 7 (Durchschnitt durch einen Lepraknoten. Virchow — Geschwülste II, S. 515 — stimmt im wesentlichen mit der Bestimmung überein).

Form des Ausschlags. Wir haben hier im wesentlichen knotige und makulöse Formen in ganz analoger Weise wie bei den Aussätzigen auf dem Holbeinschen Bilde.<sup>1)</sup> Es entspricht dies auch dem, was ich selbst an der Haut bei Lepra gesehen habe. Ferner glaube ich, daß es — in analoger Weise, wie es sich Virchow bei Holbein vorstellt — auch Grünwald außerordentlich peinlich berührt haben würde, für den Abt des Antoniusklosters in Isenheim, welcher demselben von 1493 bis 1517 vorstand und der den großen Altar bei Grünwald bestellt hatte, ein dem heiligen Antonius zu Ehren daselbst aufzustellendes Gemälde zu schaffen, auf welchem der Morbus Gallicus, die neue schwere Seuche, der freilich auch „viele ehrwürdige Geistliche und keusche Nonnen“<sup>2)</sup> verfielen, immerhin eine Art Verherrlichung erfahren sollte. Lag es da nicht weit näher, als würdigeren Vorwurf für die darstellende Kunst die allerdings auch völkervernichtende Lepra zu wählen? An Aussätzigen als Modellen dürfte es Grünwald ebenso wenig, wie dem älteren Holbein in Augsburg, in Kolmar gemangelt haben, indem es dort auch an einer Leproserie nicht fehlte.<sup>3)</sup> Überdies ist der Aussatz häufig genug zum Gegenstand bildlicher künstlerischer Darstellung gewählt worden.<sup>4)</sup> Freilich paßte die Lepra sehr wenig dazu, um den Heiligen „in Versuchung zu führen“, d. h. zu „verführen“. Tatsächlich zeigt auch das Grünwaldsche Bild eine böse Heimsuchung des heiligen Antonius mit den größten körperlichen Qualen und Martern, die in der Darstellung des Künstlers zu dem ergreifendsten Ausdruck kommen. Durch die Hinzufügung der Lepra werden die vielen anderen Heimsuchungen wohl die scheußlichste, todbringende, auch entsprechend dem Geist jener

<sup>1)</sup> Holländer hält die Hautveränderungen auf dem Grünwaldschen Bilde für geschwürige, was — soweit ich die Geschichte des Morbus Gallicus übersehe — weit eher dieser Seuche als dem Aussatz entsprechen würde.

<sup>2)</sup> Vgl. Geigel a. a. O. Seite 5. Hier wird auch hervorgehoben: „. . . . .“, daß andere ungestraft mit angesteckten Dirnen sich einließen.“

<sup>3)</sup> Virchow in seinem Archiv, Bd. 18 (1860) Seite 283.

<sup>4)</sup> Vgl. Virchow a. a. O., Henry Meige a. a. O. S. 418 und folgende und Paul Richer a. a. O. Kap. VI (S. 274).

Zeit ergänzt. Man sollte also das Grünewaldsche Bild nicht als die Versuchung, sondern als die Heimsuchung des heiligen Antonius bezeichnen. Die Franzosen sagen auch bereits ganz sachgemäß: „Saint Antoine tourmenté par les démons“ (vgl. Henry Meige a. a. O. S. 455 und Richer a. a. O. S. 308, Fig. 202). Damit sind auch diese Einwürfe beseitigt, die etwa gegen die Deutung der Hautaffektion dieses Dämons als eine lepröse vorgebracht werden könnten. Es würde übrigens ein schwer verständlicher Anachronismus gewesen sein, den im Anfang des 13. Jahrhunderts lebenden Antonius mit dem Morbus Gallicus in persönliche Beziehung zu bringen. Diese Seuche begann erst am Ende des 15. Jahrhunderts ihren Verheerungszug durch Europa, eine Tatsache, welche doch dem ausführenden Künstler sehr wohl bekannt sein mußte, da in seine Zeit die Invasion des Morbus Gallicus fiel.

## XIX. Kleine Mitteilung.

### Über die Definition des Begriffs „Mißbildungen“.

(Aus dem Pathologischen Institut zu Heidelberg.)

Von  
Professor Ernst Schwalbe.

In einem verdienstvollen Werke „Misvormingen van Extremiteiten“ hat Bodo Slingenberg sich neuerdings auch mit der Begriffsbestimmung der Mißbildungen beschäftigt. Seine Definition gibt mir Veranlassung, mit einigen Worten auf die Begriffsbestimmung der Mißbildungen einzugehen. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß eine völlig befriedigende und abschließende Definition der Mißbildungen bis heute noch nicht gegeben ist und vielleicht der Lage der Verhältnisse entsprechend überhaupt nicht gegeben werden kann. Wie schwierig eine wirklich brauchbare Begriffsbestimmung ist, geht hinreichend aus der Literatur hervor; ich habe das Nötige in meinem Buche „Morphologie der Mißbildungen“ angeführt. Dort habe ich auch eine Definition gegeben, die von Slingenberg als die bisher beste hervorgehoben wird. Ich definierte: „Mißbildung ist eine während der fötalen Entwicklung zustande gekommene, also angeborene,